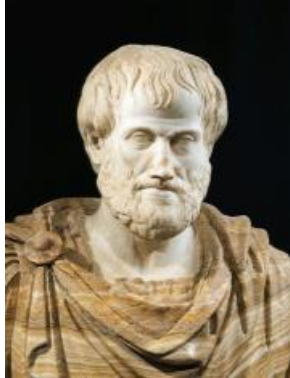


3 Geld

Handout

25.7.2021



Aristoteles
384 – 322 v. Chr.



Georg Simmel
1858 – 1918



1900



H.C. Binswanger
1929 – 2018



1998



Mathias Binswanger
*1962



2006



2015

Verändert das Geld den Menschen?

Das Geld verändert den Menschen, so die These, die Hans Christoph Binswanger in seinem Essay zum NZZ-Artikel von 1989 vorträgt. Sein Anhaltspunkt: Als die Geldwirtschaft plötzlich nach Sibirien kam, schienen sich die jungen Generationen entgegen der Traditionen der Eltern von ihrer herkömmlich nachhaltigen Wirtschaftskultur ab- und der wachstumsorientierten Geldwirtschaft zuzuwenden. Es lohnt sich diesbezüglich, die Philosophie des Geldes historisch zu beleuchten.

Aristoteles: Die Gefahr des Geldes

Aristoteles reflektierte bereits in einer Weise über das Geld, die hinsichtlich ihrer Aktualität aus heutiger Sicht erstaunen kann.¹ Zunächst findet sich bei ihm eine These darüber, wie das Geld entstanden ist bzw. entsteht. Die natürliche Wirtschaftsform sei jene, bei der (ohne Geld) für den häuslichen Bedarf, also von und für jene Menschen, die zu einem Haushalt gehören, produziert wird. So diene die Hauswirtschaft als Namensgeber für die

¹ Siehe Aristoteles' Politik (1994). Seine Reflexionen zur Wirtschaft finden sich v.a. in Buch 1, Abschnitt 8: Über die Erwerbskunde; Abschnitt 9: Über die Kunst des Gelderwerbs; Abschnitt 10: Naturgemässe und unnatürliche Erwerbskunst.

heutige Ökonomie (griech. oikos = Haus). Die Hauswirtschaft sei natürlich, weil in ihr immer die realen Bedürfnisse im Blick bleiben; es gibt keinen Grund, mehr Nahrung, Kleidung und sonstige Lebensgüter herzustellen als sinnvoll konserviert und konsumiert werden können.

Da die Hauswirtschaften aber manchmal zu viel und manchmal zu wenig von spezifischen Gütern haben, betreiben sie untereinander Tauschhandel, um Mängel und Überschüsse von Lebensgütern auszugleichen. Ein solcher Tauschhandel ist effizienter, wenn Geld als Tauschmittel verwendet wird. Der einfache Tausch setzt voraus, dass die Besitzer der zu tauschenden Waren beide anwesend sind und ihre Güter einander jeweils zeigen können. Das schränkt die Flexibilität und Mobilität stark ein. Das Geld hingegen ermöglicht einen Tauschhandel zwischen unterschiedlichen Personen und über weite Distanzen hinweg und bereitet so den Weg von der Tauschwirtschaft zur Marktwirtschaft.

Bereits Aristoteles sah aber eine moralische Gefahr im Geld. In der Geldwirtschaft – «Chrematistik» – tendieren die Menschen dazu, Geld um des Geldes willen anzuhäufen; die Geldwirtschaft sei *unnatürlich*, weil nicht mehr auf den realen Bedarf, sondern auf die *Geldvermehrung* geachtet wird und die reale Wirtschaft für die Geldwirtschaft instrumentalisiert wird. Noch unnatürlicher sei es, Geld zu verleihen und dafür Geld zu nehmen; entsprechend negativ sah Aristoteles das Zinswesen.

Aber woher kommt der Drang nach Geldvermehrung? Aristoteles fand den Grund in der Unmoral der Menschen. Wären sie tugendhaft, würden sie sich in Mässigung üben. Sie würden sich nicht bloss den irdischen Freuden widmen, sondern ihr Glück auch im geistigen Leben suchen. Da sie aber nach dem «blossen Leben» streben, wollen sie das Geld, um die Mittel der Lustbefriedigung masslos zu erwerben.

Georg Simmel: Die Attraktivität des Geldes

Georg Simmel erlangte eine weitere für das Geldwesen wichtige Erkenntnis. Grundsätzlich verfolge der Mensch höchste Ziele. So möchte er z.B. ins Paradies eingehen, weshalb er versucht, gottgefällig zu leben, oder er verfolgt mittlere Ziele, z.B. einen guten Beruf zu erwerben. Um diese Ziele zu erreichen, müssen mancherlei Mittel ergriffen werden. Simmel stellt fest, dass der Mensch mitunter dazu neige, höhere Zwecke aus dem Blick zu verlieren und manche Mittel, die ihm *nicht* leidig sind, als Zwecke zu begreifen. Simmels Beispiel ist sinngemäss der Sprachwissenschaftler, der den Geist einer historischen Epoche zu erfassen versucht und sich in der liebevollen Erforschung von Dialekten verliert. – Beim Zweck-Mittel-Verhältnis hat das Geld nun einen höchst merkwürdigen Charakter. Eigentlich ist es blosses Mittel. Seit der Erfindung des Papiergeldes (und noch mehr seit dem digitalen Geld) hat Geld überhaupt keinen Eigenwert mehr. Es ist ein «blosses» Mittel. Aber: Je mehr das Geld als Zahlungsmittel verkehrt, desto mehr Dinge kann man für Geld kaufen. Es gibt kein anderes Mittel, dass sich so universell zum Erwerb materieller und – zunehmend – immaterieller Güter einsetzen lässt. Geld ist also nicht nur ein «blosses» Mittel, sondern gar ein «absolutes» Mittel. Nun tritt nach Simmel der psychologische Effekt ein, dass dem Menschen dieses absolute Mittel zum Selbstzweck wird, gar zum *absoluten Zweck* gerät.

Geld und Sorgen

Das Geld als höchster Zweck! Das ist offensichtlich eine problematische Sache. Simmel vermutet, dass die Religion bzw. die Kirche deshalb so Geldwirtschafts-skeptisch war – etwa indem sie das Zinsnehmen verbot –, weil das Geld in Konkurrenz zu den göttlichen Zielen tritt. Darüber hinaus kann festgestellt werden, dass mit dem Geldstreben der Sinn des Wirtschaftens überhaupt abhanden zu kommen droht. Ein blosses Mittel ziellos anzuheufen ist ein wahrhaft sinnloses Unterfangen. Wohl lässt sich argumentieren, «unendliches» Geldstreben habe doch einen Sinn, und zwar das Gefühl der Sicherheit; je weniger die Menschen im religiösen Sinne auf Schicksal vertrauen, desto stärker dürften sie versucht sein, sich mit Geld gegenüber diesseitigen Risiken zu versichern. Je mehr Geld, desto ruhiger der Schlaf, könnte vermutet werden. Psychologische Forschung hat allerdings herausgefunden, dass mehr Geld ab einem bestimmten Punkt (ca. 15'000 US-Dollar im Monat) nicht glücklicher macht, sondern im Gegenteil die Sorgen erhöht (siehe Mathias Binswanger zu den *Tretmühlen des Glücks*, S. 25).² – Diese Erkenntnis findet sich übrigens schon bei Goethe, und zwar in der Figur der «Sorge», die nach Überwindung von «Not» und «Mangel» den Eingang durchs Schlüsselloch in das Zimmer Fausts – dem erfolgreichen Unternehmer – findet (Faust II, 5. Akt, Mitternacht).

Geld und Natur

Die Sorgen der Menschen dürften sich dadurch vergrössern, dass sie durch die Geldwirtschaft zum umweltschädlichen Wirtschaftswachstum nicht nur animiert, sondern, wie Hans Christoph Binswanger feststellte, regelrecht gezwungen werden. Geld entsteht durch Kreditschöpfung der Banken, und diese Kreditschöpfung muss ständig zunehmen, um die Gewinne für die Wirtschaftsinvestitionen zu ermöglichen. Mit den Krediten und Gewinnen muss aber auch die reale Wirtschaft wachsen, was zu Lasten der Umwelt geht. Wir müssen deshalb, so Binswanger, zum nachhaltigen Schutz der menschlichen Lebensgrundlagen die Dynamik des Geldes und der Geldwirtschaft verstehen lernen, und über dieses Verständnis wiederum zu einer genügsameren Wirtschaftsweise zurückfinden.

Gold der Kolonien

Ein erster Schritt dazu liegt im Verständnis dafür, was Geld *heute* ist. Ursprünglich sind Gold und Silber Zahlungsmittel. Edelmetall wurde zu Münzen geprägt, und es kam schon früh zu «Münzverschlechterungen» durch den Versuch, Geld zu vermehren. Manche Historiker vermuten, es sei dabei zu Inflation gekommen. Nach der ökonomischen Theorie von Hans Christoph Binswanger liegt dem Geld aber eine produktive Kraft inne. Da es – als Kapital eingesetzt – die Fähigkeit hat, produktive Leistungen (Arbeit, Rohstoffe etc.) einzukaufen, erhöht mehr Geld die Produktivität. Das haben die Merkantilisten ab dem 16. Jahrhundert entdeckt. Sie strebten deshalb nach dem Gold der Kolonien und versuchten es durch Handelsbilanzüberschüsse (≈Import von günstigen Rohstoffen, Export von teu-

² Eine Studie des Departements für Psychologie an der Purdue Universität von 2018 legt nahe, dass der «ideale Einkommenspunkt bei 95.000 US-Dollar (pro Jahr) für die Lebensbewertung und bei 60.000 bis 75.000 US-Dollar für das emotionale Wohlbefinden liegt. Dieser Betrag gilt für Einzelpersonen und liegt für Familien wahrscheinlich höher.» (Übers. Simon Mugier)
<https://www.purdue.edu/newsroom/releases/2018/Q1/money-only-buys-happiness-for-a-certain-amount.html>

ren Fertigprodukten) ins eigene Land zu lenken (z.B. von Portugal nach England). Das Gold führte bereits zu Wirtschaftswachstum.

Goldschmiede

Entscheidend war aber, was die Goldschmiede in England im 17. Jahrhundert entdeckten. Da sie zur Sicherung ihres Goldes bereits über eine Sicherheitsinfrastruktur verfügten, brachten die Menschen ihnen ihr Gold zur Verwahrung. Dafür erhielten die Kunden im Gegenzug einen Wechsel auf das Gold. Mit der Zeit wurden diese Wechsel direkt zum Zahlen benützt. Die Goldschmiede sahen deshalb die Möglichkeit, mehr Wechsel auf Gold herauszugeben, als Gold vorhanden war. So kam es zum Wachstum der Wechsel über die Goldmenge hinaus. Das Prinzip des Papiergeldes war erfunden.

Kreditgeld

Das Prinzip der Goldschmiede-Wechsel wurde mit der Gründung der Bank of England (1692) institutionalisiert. Sie gab ab 1698 Papiergeld als zurückzahlende Kredite heraus. Und obwohl es angeblich goldgedeckt sein sollte, überstieg die Papiergeldmenge bald das vorhandene Gold. Es galt hier, was für jedes Geldsystem gilt: Entscheidend ist das Vertrauen der Menschen, dass mit dem Geld gezahlt werden kann. Solange dieses Vertrauen da ist, funktioniert das Geld als Zahlungsmittel. So funktioniert das Geld heute auch ohne Golddeckung, solange es gegen Güter getauscht werden kann.

Auch heute noch wird Geld per Kredit herausgegeben. Die Kreditvergabe bedeutet dabei «Geldschöpfung», und die Kreditrückzahlung «Geldvernichtung». Da Kredite heute durch Geschäftsbanken vergeben werden, sind sie jene, die das Geld de facto auch produzieren. Die Zentralbanken übernehmen dabei nur eine Steuerungsfunktion. Mit diesen Bemerkungen wollen wir es zunächst bewenden lassen und das Thema in zwei Wochen wieder aufgreifen.

Literatur

Aristoteles (1994): Politik. Rowohlt. Reinbek bei Hamburg.

Binswanger, Hans Christoph (2005): Geld und Magie. Eine ökonomische Deutung von Goethes Faust. Murmann: Hamburg.

Binswanger, Mathias (2011): Die Tretmühlen des Glücks. Wir haben immer mehr und werden nicht glücklicher. Was können wir tun? Herder: Freiburg.

Binswanger, Mathias (2015): Geld aus dem Nichts. Wie Banken Wachstum ermöglichen und Krisen verursachen. Wiley: Weinheim.

Simmel, Georg (1890): Zur Psychologie des Geldes. In: Georg Simmel Gesamtausgabe Bd. 2. Hrsg. v. Otto-Heinrich Rammstedt. Suhrkamp. Frankfurt am Main. 1989. S. 49-65.

Simmel, Georg (1989b): Philosophie des Geldes. Suhrkamp: Frankfurt am Main.